Der Pfalz. Landesbibl. u. A. 7. VII. 25. Eid.

# Unsere Gasse.

Von Oberstudiendirektor Ludwig Eid.

Straßen sind Flutlinien für Güter und Geister. Wo sie sich gabeln oder kreuzen, nähren und heben sie die Menschen. Daher sammeln sich an diesen Nährstellen die Gäste wie Bienen am Seim. Und wie die Baumeister Wasserströme zerteilen in Kanäle, Rinnen und Strähnen, so teilen sie auch die Straßenzüge. Sobald also die große linksrheinische Weltstraße von Norden her hinter das Wormser Tor in Speyer getreten ist, wird sie in drei Linien aufgelöst; diese stoßen nach kurzem inmitten der Stadt rechtwinklig auf die unterdes gleichfalls dreifach gespaltene Haardt-Rheinstraße. Nun entsteht ein lustiges Gewirr und Gewimmel; bis sie sich wieder sammeln am jenseitigen Tore, sind ihrer 99 an der Zahl: Gassen, Gäßchen, Gänge und „Winkel". Solch ein wohl eingegliedertes Aederchen der großen Weltstraße Nordsee-Mittelmeer kommt auch zu uns — wenn man sich nach über 40jähriger persönlicher „Beziehung" und 25jähriger Anwohnerschaft zur Gemeinde rechnen darf.

Unser Wegäderchen heißt Johannesgasse — bei uns.

Daß die Besatzung es Rue Saint Jean und die löbliche Stadtverwaltung Johannesstraße nennt, stört uns nicht. Für uns ist dieser Lauf noch dasselbe, was er vor 600 Jahren war, da sein Name erstmals erschienen sein soll (1322)[1]), eben die Johannesgasse. Sie ist keine Hauptstraße, auch keineswegs groß angesehen oder gar sehenswert. Ja, sie ist nicht einmal eine ganze Gasse, sondern nur das mittlere, etwa 200 Meter lange Drittel der Verbindungslinie vom Worm-

Z 1925. 99

ser Tor zum Dom. Sie hat Gegenstücke in der freien Reichsstadt Speyer, einmal in den beiden Gabellinien, die vom Wormser Tor zur Haardt-Straße ziehen, und dann in den zwei Strecken, die wie sie vom Dom westwärts führen, Hauptstraße und Kleine Pfaffengasse. Mit diesen vier Linien bildet sie den Doppelfächer von Straßen, dessen Stäbe wie die Finger der genäherten Hände gegen einanderstreben. Aber unser Gassenzug ist die innerste, gewissermaßen die Daumenlinie, beherrscht also die kürzeste Strecke von Tor zu Dom. Während daher auf den Gegenzügen alles das wandert, was zur Stadt Geschäfte oder weltlichen Treibens halber hin will, folgt unserer kürzeren Richtung durch die Johannesstraße alles, was bescheiden und still einkehrt. Jene anderen Prunkstraßen mögen die Kaiser und die Fürsten auf stolzen Rossen geritten sein, wenn sie zum Reichstag wollten, oder die Bischöfe, wenn sie dem Volk sich zeigten. Oder die Geißler, da sie 1349 das Volk betörten. Oder Seyfried von Venningen und R. von Rechberg, als sie 1433 öffentlich gegeneinander rannten,[2]) oder die Heerführer, wenn sie dem Volk bange machen wollten. Durch unsere Johannesgasse aber zogen die zur Stadt, die nichts zu prunken hatten oder nicht glänzen wollten: Die Siechen und die Müden, die zum Hospital St. Jörgen (seit 1286) mußten; die Armen, die freier Unterkunft benötigten in dem Stadtalmosen der „Elendherberge bei St. Johann", oder der Pflege durch die Beguinen in der Nähe (beim Mandelbaum, heute im Mandelgäßchen und beim Hagedorn).[3]) Den Weg vom Wormser Tor zum Dom nahmen auch die Pilger, die mit der wundertätigen steinernen Muttergottes im Dom Zwiesprache pflegen oder die ihre Ostern halten wollten — wie weiland die Kaiserin Agnes, als ihr 1062 ihr Sohn Heinrich IV. wäre beinahe entführt worden, wie die Sage erzählt.[4])

Wann sie entstanden ist, unsere Johannesgasse, wissen wir nicht, jedoch ist ihr Alter ehrwürdig[5]) wie die beiden weltberühmten Kirchen, welche sie verbinden hilft und die Konrad II. am 13. Juli 1030 gleichzeitig mit der Limburg einweihte: St. Guido und Dom.

Eigentümlich ist, daß sie sich all die Jahrhunderte her als selbständig benamstes Drittteil dieser Verbindungslinie erhalten hat. Und eigentümlich, daß sie beginnt da, wo der Speyerbach die „Enge Gasse" (Himmelsgasse), die vom Dom nach St. Georg zieht, abschneidet und endigt, daß sie also zieht vom linken Ufer eines Speyerbacharmes bis zur „Breiten Straße" oder der „Erdbrust". Sollten also diese beiden entgegen gelagerten Stadtbezirke Domstadt und Vorstadt (Altspeyer) früher getrennte Gemeinden gewesen sein, so würden sie über St. Johann sich geeinigt haben. Wie dem sein mag, jedenfalls ist sicher, daß 8 oder 9 Quergassen, breite und schmale, in unsere Johannesgasse münden oder sie begrenzen: die Gassen der Melber, der Lebküchler und der Pichler;[6]) die Pfauen-, die Hahnen-[7]) und die Steingasse;[8]) die Hagedorn-, die Salz- mit der Spitalgasse (heute St. Georg). Daraus aber ist zu entnehmen, daß das Verkehrsgebiet unserer Johannesstraße nicht gering war und noch ist. Obschon wir nicht scharf abgrenzen können, ist sicher, daß es durch Einbeziehung des Hasenpfuhls um 1082 und 83 und Errichtung der Johannespfarrei ein Elftel des Seelsorge-Ganzes wird[9]) und 1773 mit 7 von im ganzen 56 Vierteln der Stadt Speyer baulich registriert.

Unsere Gasse ist schön — durch Form und Lage. Sie weiß allerdings nichts, aber auch gar nichts von Schnur und Lot. So kurz sie ist, so zieht sie doch in zwei leichten Bogen, also daß sie zweimal dem Blick sich öffnet und schließt. Sie ist auch nicht platt und eben. Kommt man vom Dom zu ihr, so hebt sie einem, vom Speyerbach herauf, gibt eine Freisicht, senkt sich dann wieder etwas und höht sich leicht in ihrem zweiten Stück noch einmal. Sie folgt in beidem, in Linie wie in Ebene, den natürlichen Bodenverhältnissen. Denn das ist ihr Vorteil: Sie zieht sich auf dem Hochufer des Rheines hin, dessen kleinen Wellen und Buchten sie sich anschmiegt. Und hierin liegt ein anderer feiner Reiz dieser Straße: sie ist Randlinie, also Aussichts- und Gartengasse. Am Hang des Hochufers — es mögen fünf Meter bis zur Sohle sein — gediehen die

besten Obstsorten, gedieh Wein, Mandel, Pfirsich, Aprikose und köstliches Gemüse. Daher baldige Ansiedelung, daher die großen Gärten der Dominikaner und ihrer Nachbarn auf der Höhe, daher am Hang und in der Sohle die Gärten der Jesuiten, des Faugts von Haßloch und des Maulbronner Klosters. Also kommt es früh schon zu einem Eigenleben oder einer Gemeinde bei unserer Straße, zum Bau einer Kirche mit Gottesacker ad sanctum Johannem, die von der Tiefe des Speyerbachs oder von der Stadtmauer bei Salz- und Schusterturm bis in die halbe Nähe der Wormserstraße zog und von St. Georg, St. Martin und St. Bartholomä begrenzt wurde.

Am 13. Mai 1689 wurde allen Bewohnern „befohlen, binnen sechs Tagen samt Hab und Gut die Stadt zu räumen oder als Kriegsgefangene behandelt zu werden." Vor dem Ausgang der Woche war die Stadt und unsere Straße leer. „Eine junge, unverheiratete Person nahm statt ihres hinterlassenen großen Reichtums ihre alte entnervte Großmutter auf den Rücken und trug sie durch die Stadt. Gottes Engel schützte sie auch, daß sie mit derselben glücklich das jenseitige Ufer des Rheines erlangte."[10]) In Philippsburg, Oberelsaß, Burgund und Lothringen sollten die Vertriebenen zehn Jahre Freiheit genießen.[11]) Am Pfingstdienstag, den 21. Mai 1689, sechs Uhr abends, ging das Feuer auf dem Weidenberg an und verbreitete sich durch die damalige Windstille gerade über unsere Straße zum Fischmarkt und zur Stuhlbrudergasse gegen den Dom. Der Dom sank in Trümmer. Die Pfarrei St. Johannes sank in Trümmer, mit ihr die Kirche St. Johann und alles, was ein halbes Jahrtausend mit erstaunlichem Geschmack in nie wieder gesehener Schönheit romanisch, gotisch und in Renaissance gebaut hatte — auch in unserer Gasse.

Langsam kehrten nach dem Rijswijker Frieden 1697 auch unsere Johannisgäßler wieder. Die alten hochgewölbten Keller der früheren Häuser[12]) gaben noch Unterstand. Von der Elendherberge waren Trümmer des „alten zweistöckigen Gemäuers" stehen ge-

blieben. Hier taten sich alsbald, da es doch Almoseneigentum war, acht Hütten auf und später vor der Kirche von St. Johann ein großer gemeinsamer Backofen. Auch dem Nordende der Johannesstraße, wo das Domkapitel und das Aerar begütert war, entstanden einige Hütten für rasche Zuflucht. Aus solchen und andern vorläufig zusammengezimmerten Hilfsgebäuden hervor wurde für Nahrung gesorgt, indem man vor allem den alten, willig tragenden großen Gärten die Hand lieh zum Geben. Es erhoben sich die Pflanzungen der Dominikaner wieder, die des Maulbronner Klosters und die der westlichen Straßenseite.[13]) Im Eck an der Pfauengasse aber ließ sich Gärtner Beutelspacher nieder. Die öffentlichen Brunnen, welche die Franzosen laut Befehl zugeschüttet hatten, waren wieder eröffnet. Somit war die Ernährung im Aufnehmen.

Nun kam das Wohnwerk. Die erste Hand, die sich zum Wiederaufbau der alten Wohnstätten in der Straße rührte, war die der reformierten Gemeinde, welche aus vielen mildtätigen Spenden (des Auslandes?) 1702 ihr Gotteshaus zum Heiligen Geist errichtete und auf beiden Seiten ärmliche, aber wohl stilisierte Barockhäuschen für Schule und Pfarrer aufführte.[14]) Dann wagte sich 1710 einer — Herr Andreas Stoffel ist 1714 Besitzer — an den Bau des unsere Gasse im Süden stolz noch heute flankierenden, dreistöckigen, in Speyer einzigartigen Brauhauses, heute „zum Schwan", Paulaner-Bräu. Er setzte seines Gewerbes Wappen in den Schlußstein des Haustores, sein eigenes und das seiner Ehefrau daneben und schrieb also hin:

Was Krieg und Brand
hat umgewand,
Baut Gottes Hand.

In die Zwickel des Tor-Ueberbaues aber meißelte er — und er dachte dabei nicht als Bierbrauer allein, sondern auch als Speyerer Ausgewiesener —: „Quis bene vivit, bis vivit", d. h. „Wer gut lebt, lebt doppelt." Die liebe Konkurrenz hat alsbald dem silbernen Schwan

eine kleine Brauerei „zum goldenen Rössel“[15]) gegenüber gebaut. Und beiden reichnahe (Joh.-Gasse Nr. Nr. 26) tat ein Küfer (Bilger hieß er 1714) Werkstatt und Wohnbau auf.[16]) Gleichzeitig (1711) begann Herr Vizekanzler v. Streit seine große Hausanlage (heute Lehrerseminar) mit dem von der Greifengasse bis zur Lebkuchengasse ziehenden Garten, mit Hauskapelle und der später eingesetzten, heute noch viel bewunderten Muttergottesstatue in der Nische. In gleich kräftiger Weise schuf sich der Amtskeller Schraden ein Haus beim „Schwan“. (Nr. 28). Rechtskonsulent v. Stock erwarb es und erweiterte durch Kauf den Garten um eine tiefere Terrasse. (Diese alte Gartenanlage wurde leider in unseren Tagen abgebrochen.) Fröhlich schlug sich nun in die Mitte dieser Neuschöpfungen das wieder erstandene Spital mit seiner „Zehentscheuer“ am Fischmarkt 1722, der es 1725 seine Holzhofanlage folgen ließ. Daran lehnte sich ein Schmied Göller. Jetzt, 1725 oder 1726, seitdem das Speyerer Rathaus eingeweiht war, d. i. eine Generation nach dem Brand, klang und sang das Leben wieder in der Johannesgasse. Kinder spielten zwischen den Häuserzeilen, Blumen blühten in den Gärten und Fenstern und der Wolfsbrunnen sprang beim Gärtner Beutelspacher am Wolfsgäßchen.[17]) Alltäglich erschienen die Mädchen am Brunnentrog und gaben aus ungedruckt und gratis die — St. Johanner neueste Nachrichten.

Von jetzt ab geht es langsamer im Bauen. Das Maulbronner Kloster ließ wohl um jene Zeit die kleine zweistöckige Schaffenei aufrichten (Hs.-Nr. 21)[18]) Vielleicht sind auch die Handwerkerhäuser Nr. 17 und 18 damals erstanden. Die Zünfte ließen ihre Eigenhäuser erheben, die Schneider das ihre — es war das Eckhaus (Nr. 13) an der Lebkuchengasse — 1729; die Hasenpfühler waren gegenüber dem Schwan (Eckhaus Salzgasse).

Aber dann trat Stillstand ein. Erst 1750 wagte sich die nunmehr herzoglich württembergische Verwaltung des Maulbronner Klostergutes wieder an einen Hausbau, bestimmt für ihren Speyerer Pfleger. Den

Eingang und Wirtschaftshof dieses herzoglich Württembergischen Maulbronner Kloster-Pflegehofes zu sehen (Nr. 22), ist für den Kenner eine Freude. Einfacher erhob sich das später Geometer Becker'sche Haus (jetzt auch Lehrerseminar, s. o.), in dessen Gärten aber eine „Orangerie" protzte. Voller behäbiger Wohnlichkeit war das wohl gleichzeitige Eckhaus Mehl- und Johannesgasse (heute Stadt Nürnberg). Es gehörte 1773 einem Küfermeister Burkhard Roth und ist wohl das letzte seiner Stilgattung in unserer Gasse. Denn unterdes war das Barock so weit vorgeschritten, daß es sich freier formte. Aus dieser neuen Richtung heraus entstand 1757 gegenüber dem Klosterhof ein großes Doppelhaus (Nr. 12), bei aller Einfachheit von achtungswerter Kunst durch Advokat Müller.[19]) Wenig später (1780?) mußten auch die Reste der Elendherberge abgetragen und an ihrer Stelle mußte ein kleines Wohngebäude (Nr. 24) aufgeführt werden.[20]) Nun ist vorerst der Wiederaufbau unserer Johannesstraße beendigt. Als 1789 der hundertjährige Gedenktag zur Erinnerung an den Stadtbrand feierlich in allen Kirchen in wehem Mut begangen wurde, da konnten auch die Urenkel unserer Flüchtlinge aus der Johannesgasse in den Dank gegen Gott für die Gnade des Wiederaufbaues einstimmen. — Erst zur Biedermeierzeit sind noch die „domkapitularischen Hütten" an der äußeren Endstelle unserer Gasse und die Ansiedelungen beim Backofen arm, aber ehrlich und mit sauberen Massen und Formen aufgerichtet worden.

150 Jahre hat das Armelend unserer Vorwohner gebraucht, um die Ansiedelungen wieder erträglich herzurichten, welche der vierstündige Stadtbrand niederlegte. Wie sie gebaut haben — das frage die Maurer und du wirst hören: Noch schlechter als 1923!

Wieder sind 100 Jahre seit jenem Armutsaufbau verflossen, davon 90 Jahre Wohlstand. In der Johannesgasse erstarkten Handwerk und Kaufmannschaft; Industrie zog ein mit Tabak, Konfektion und Kühlanlage. Die Zahl der Leute wuchs. Eine neue Bauperiode legt sich zwischen 1872 und 1909, aber eine

Periode ohne Stil und Rücksicht. Die alten lieben Häuser wurden aufgestockt oder mußten sich mindestens eine modische Larve auffrisieren lassen. Die hohe Regierung, welche die Johannesgasse für amtsfähig schon in den dreißiger Jahren erachtete, aber vorsichtig mit Bauten war, muß jetzt (1883) auch finden, daß das alte v. Castorph-Hänlein'sche Haus aufzustocken sei und daß das anliegende Becker'sche (mit dem Päpstischen) abgerissen werden müsse, damit ein Hochbau, genannt Lehrerseminar, seit 1894 in die Gasse sehen könne. Die Gensdarmerie hat das Beutelspachersche Anwesen „antikisiert"; am glimpflichsten ist das alte prächtige v. Stock'sche Haus durch die Verstaatlichung hindurchgegangen: das Bezirksamt zog aus in ein eigenes Gebäude. Aber das reformierte Pfarrhäuslein mit seiner lieben alten Form fiel. Und aus dem ehemaligen Kirchenland Sancti Johannis wuchsen 1909 ägyptisch-assyrische Säulen mit geologischen Ornamenten. Nun ducken sich die alten armen Zeugen der Not und der Heimatliebe, schämen sich ihrer protzigen Masken und fremdeln vor dem lauten Ton der gereckten Gesellen.

Auch die Gasse selbst kreischt dann und wann. Sie ist jetzt Schwerverkehrsstraße geworden für Lastautos wie für Schnell-Reisefahrzeuge. Ueber diese Vergewaltigung schreit sie. Und ihre Mauern, die für solches Rasen nicht gedacht sind, zittern bei Tag, wenn die Wagen vorbeirollen, und des Nachts, wenn in Kriegs- oder Separatisten-Wüten das Geschick der Zeit durch die hohle Gasse tost. Manchmal schreien auch die Menschen, selten im Jubel, meist im Jammer. So 1689, den 14. Mai, als sich die Frauen versammelten, Kindbetterinnen, aufgescheucht vom Lager, Mütter mit Säuglingen, weißgekleidete Kinder, um den Fußfall zu tun vor dem Kriegskommandanten; 1797 und später, als die Klubisten in der reformierten Kirche ihre Reden hielten; 1891 und 1908 erschollen Klagerufe, als Mühle und Turm zu St. Georg abbrannten, und 1912, als die gewaltige Spitalscheuer dem Feuer zum Opfer fiel. 1917 als die Glocken abgerufen wurden; 1922 beim Bil-

dersturm oder 1924 beim Vertreiben der Gendarmerie durch die Separatisten. Ein Schauer wehmutsvoller Freude ging durch die Gasse, als 1924 die Glocken wieder kamen.

Sonst ist unsere Straße still. Sie atmet mit dem Tagwerk ihrer Bürger viermal im Stundenlauf: lebt mit ihnen die Sonntage und die Feste des Jahres: die Konfirmation und die Kommunion der Kinder, die Priesterweihe, die Schulaufnahme, die Schulreifeprüfungen, die Schulschlußfeste. Sie freut sich, wenn in dem noch einzigen Garten des Priesterseminars das Frühjahr kommt, wenn Star und Wachtel und Schwalbe wieder erscheinen, die Mandel blüht und der Pfirsich und die Traube. Sie erträgt und kühlt die Sommersonne, die den Wein reifen muß, und sie feiert den Sommertag wie das Brezelfest mit. In hilfsbereitem Schmerz hat sie 1914 bis 1918 an 2000 verwundete Krieger einkehren sehen im Lazarett Lehrerseminar, tiefernst sind ihre Bewohner den 27 Särgen gefolgt, die vom Lazarett zum Friedhof zogen. Die Stille der Voreltern ist freilich nicht mehr. Der Johannesgasse von heute fehlt selbst in ihrem inneren anmutsvollen Teil die alte wohlgetane Traulichkeit, die bauliche Konsonanz, die Zier der Gärten und die Hand des Gärtners, die plaudernden Mägde am längstverschwundenen Wolfsbrunnen, die Weihe des alten pfarrlichen Sonntags, des gemeinsamen Kirchhofs und der alten bürgerlichen Ruhestunden. Sie entbehrt dessen, was gleich gelagerte Gassen in unseren alten deutschen Städten so viel Würde und Weihe gibt: der Stammhaftigkeit des Alters. Es fehlt mit einer Ausnahme der hochragende Bau der Dächer und der Trotz der Mauern. In dieser Johannesgasse des alten viel geprüften Speyer ist höchste Schlichtheit, geboren aus gefälltem Baum, erwachsen in Not und als Einstweiligkeit. Und dazwischen starrt wie eine Irrung Aufputz oder Fremdheit.

Aber zwei Dinge sind der Gasse geblieben: Der Blick hinaus und hinauf.

Blicke hinaus! Drüben fließt der Rhein, dort

ist der Odenwald, da ist Heidelberg. Denkst du des Trostes, den dieser Blick uns gab in der Zeit der Sperre? — Blicke hinauf! Willst du das gut tun und dabei ganz loskommen von aller Erdenschwere, dann steige mit mir von der Johannesgasse auf zur Höhe meines Studierraumes. Da stehst du plötzlich vor dem „Rat der neun Türme". In blauer Höhe rücken dicht zusammen die sechs Spitzen des Domes, die zwei Türme der Dreifaltigkeits- und Heiliggeistkirche und St. Georgs Läute-Turm über allen Dächern. So ragen und tagen sie seit zweihundert oder tausend Jahren. Und sie packen dich im Innersten und tragen dich mit sich. Mir aber ist, als sprächen sie und sagten dir und mir und allen Menschen tief unter ihnen: H i e r bei uns ist

eure Gasse!